

Als Manuscript gedruckt.

Das kölnner Pfaffen-Chor und anderes.

Manchem zu Lieb,
Manchem zu Leid.

Die Anklage lautet auf Verkehrsbehinderung
und Domverunschönerung.

Nachdem nun die Fastnachtsgecken mit ihrem
a basso vernommen worden sind, die
Ultramontanen eine Rundgebung veranstaltet, und
ein Theil der Cementarchitekten (darunter Ciner,
der seit Gründung der Rheinischen Baugesellschaft
traurigen Andenkens jetzt wohl zum ersten Male
wieder als Autorität auftaucht) sich angeschlossen
hat, erscheint es der offenbaren Majorität wohl
als gerecht, — der Minorität aus Respekt vor
möglichen Gewaltthätigkeiten rathsam, — die Thor-
ruine anderswo zu reconstruiren und ihre Lage

Trümmerhaufen. Worin besteht denn nun der Zauber am Siebengebirge? Ist es nicht die Erinnerung, welche den Erdenfleck weicht? Manche gedenken der Jungfrau und des Drachen des Ritters oder der Nonne; wir gedenken des Kaufmanns, welchen Bewaffnete auf heller Straße überfielen und ausplünderten. Ueber alles das aber macht sich kein ächter Kölner Kopfzerbrechen. Inmitten des rheinischen Paradieses redet er auf dich ein von der Prozeßion, und wer die Monstranz getragen hat, von der neuen Fahne des Jünglingsvereins, wo er nach der Elfuhrmeß' gemüthlich den Frühschoppen genommen, und beim vierten Niedermendiger schreit er nach einer Bierkarte mit Ansicht für seinen Erbonkel in Bocklemünd. — — Montags Morgens, wenn er sich neben seinem Bette erhebt, ist sein erster Gedanke: Die äfelige Paafepooz. —

Das römische Nordthor ist eine „ächte“ Reliquie aus klassischer, großer und denkwürdiger Zeit. Reliquien sind selten schön, — seien es Knochen, Lappen oder Mauerwerk. Wer möchte das Pietätsgefühl tadeln, wenn sich eine geistige Betrachtung daran knüpfen läßt, wenn eine Ge-

schichte oder Sage sie umrauscht? Erfreulich ist's, wie selbst den Protestanten noch soviel Phantasie geblieben ist, daß sie den Tintenfleck Luther's auf der Wartburg ab und zu neu anstreichen, wie die gewaltigen Preußen die häßliche Mühle bei Sanssouci, den grauen Steinhausen, liebevoll conserviren zum Andenken an eine Richtungerechtigkeit Friedrich's des Einzigen. (Ein Glück für die Mühle, daß sie keine Provinz war!) Möge nie unser Volk die Merksteine seiner Geschichte verachten, noch die Fußstapfen verwischen, welche das Menschengeschlecht auf Erden hinterlassen hat! Geschähe das Gegentheil, so wäre es ein Zeichen des Niederganges. Uebergroß ist unsere Cultur wahrlich noch nicht; denn angesichts des herrschenden Byzantinismus, der Frivolität der höheren Gesellschaftskreise, der Stumpfsinnigkeit, in mittleren Schichten, wo faustdicke Lügen, lächerliche Unwahrscheinlichkeiten aller Art, die ein Blinder mit dem Krückstock merken könnte, für — ewige Wahrheiten gelten, da fragt man sich ohnehin, wie lange die öffentliche Heuchelei noch halten wird, und wann das faule Gebälk unserer falschen Civilisation endlich zusammen bricht. —

Während, wie bekannt, der englische Raritäten-
 sammler die Urkunden und Belegstücke unserer
 Geschichte besitzt, und Deutschlands Museen eigent-
 lich eine Kollektion der Lücken bilden, lese ich in
 einem Zeitungsblatte, „daß sechs Stadtraths-
 „sitzungen sich mit der Beseitigung der Porta
 „Paphia, dieses des hehren Gotteshauses un-
 „würdigen Steinhauses, dieser den Eindruck des
 „mächtigen Gotteshauses beeinträchtigenden Mauer-
 „stümpfe befaßt hätten, und der Landesherr durch
 „eine Massenpetition angerufen werden müsse.“
 Nun, solches Gnadengesuch spricht wenig für eine
 starke Position der Petenten; aber bei diesem
 Anlasse sei es denn auch gesagt, daß der Dom
 kein Gotteshaus ist. Nicht einmal ein vor-
 nehmer Mensch möchte in der dumpfen Grotte
 bei den herumjagenden Schweizern, welche eigent-
 lich in Scharlach gekleidete Schuster sind, wohnen
 (Joh. IV. cap.). Das Domgebäude soll wohl
 einen Strauch vorstellen, — aber sein Laubwerk
 ist welk und unerfrischend. Seit mehr als 50
 Jahren kenne ich den Dom; ich habe darin
 gewacht und geschlafen, aber schön befunden
 habe ich ihn nie. Die Redensart von den „schönsten

Thoren der Welt“ gehört in das Reich der Geschmäche, worüber nicht zu streiten ist; sonst würde uns in der Abneigung gegen die Spitzbögen und monotonen, lästigen Schnörkeleien, wovon das Auge sich bald ermüdet abwendet, kein Geringerer als Göthe sekundiren. Die äußere Gestalt des Domes ist das Vorbild der Locomotive. Die Aehnlichkeit wäre noch frappanter, wenn von Zeit zu Zeit etwas Rauch und Dampf den Thurmspitzen entstiegen; dann riefte Jedermann: „Siehe da, die Locomotive des Stillstands!“ Der Stillstand ist eine Fessel für die Freiheit der Seele. Ein großer Verstorbener hat treffend den Dom: des Geistes Bastille genannt; und der Anblick dieses Riesenterkers sollte durch die winzigen Reste der römischen Thorburg beeinträchtigt werden? Glender Aугurenwiz!

Die Flamme des Scheiterhaufens hat hier
 Bücher und Menschen verschlungen;
 Die Glocken wurden geläutet dabei
 Und Kyrie eleison gesungen.
 Dummheit und Bosheit buhlten hier
 Gleich Hunden auf freier Gasse;
 Die Enkelbrut erkennt man noch heut
 An ihrem Glaubenshaffe.

Doch kommen wir auf die so schreckliche Massenpetition zurück. Der Landesherr wird sich wohl daran erinnern lassen, wie der Kölner Stadtrath anno 1863 sich's herausnahm, den Herrn Großvater Seiner Majestät durch „Senatsbeschluß“ vom Dombauesfe zu ausschließen. Man traut seinen Sinnen nicht! Ja, der Kölner Stadtrath hatte die Flegerei zu beschließen, daß der König von Preußen, der hohe Protektor des Dombaues, zu der betreffenden Feier nicht einzuladen sei. Bismarck rächte damals seinen Herrn, indem er den fortschrittlichen Stadträthen mit ihrem Anhang und ihren Gästen, worunter sechszig Abgeordnete der zweiten Kammer, als sie bei anderer Gelegenheit festessen wollten, den Gürzenich verschloß. Die dampfenden Speisen wurden dann (ich habe mit meinen leibhaftigen Augen gesehen) in Möbelwagen nach dem zoologischen Garten (Bürgermeisterei Longerich, wo der Polizeipräsident Geiger nichts zu befehlen hatte) gefahren; als aber zwischen Suppe und Rindfleisch, vielleicht auch noch früher, das Reden dieser Brüder, von denen ich mehrere persönlich als ganz unzuverlässige und innerlich unwahre

Maulhelden kennen gelernt habe, losgehen sollte, da hob der Bürgermeister Sich, dem bei dieser Gelegenheit von einem Hückeswagener Fabrikbesitzer der helle Cylinder eingetrieben wurde, die fröhliche Tafelrunde auf. Tags drauf fuhr die Gesellschaft auf gemieteten und reichbesaggen Dampfsbooten nach dem damals noch herzoglich-nassauischen Oberlahnstein, wurde aber auch von da durch preußisches Militär vertrieben und langte Abends noch immer undinirt wieder in Köln an. Wenn ich die Söhne der taktlosen Schaar heute in ungerechter Sache vor den allerdurchlauchtigsten Enkel des beleidigten Landesherrn hintreten sehe, dann gelüstet es mich allerdings, dazwischen zu rufen: „Herr, gedenke der Athener!“

In der Porta Paphia-Frage kann mir der verehrliche Kölner Stadtrath in corpore mit dem hinter ihm stehenden geistig bedeutungslosen Haufen einschließlic des unglaublichen Eau de Cologne-Schwindels, der von Köln ausgegangenen Gewürzverfälschung (gemahlener Cigarrenkistchen-Kaneel), der Hubertusriemen und zweifelhafter Sehenswürdigkeiten — nicht imponiren. Waren doch selbst die Dombau-Verwaltung und ihre

Künstler nicht einmal im Stande, eine kurze Inschrift auf der kaiserlichen Votivtafel im Dom (Südportal) einwandfrei zu Stande zu bringen, wie ich solches jüngst unwidersprochen nachgewiesen und publizirt habe. In das Wappen der Stadt gehören, so lange der heutige Geist darin lebt, drei Fastnachtmützen und elf Glas „Wieß“! An allen Ecken liest man das alte Selbstlob der Gecken:

Coellen eyn Croyn,
Boven allen Staden schoyn.

Ja, wenn man in seiner Jugend den beispieldosen Dreck nicht gesehen hätte! Als Victor Hugo den Rhein bereifte, da schreibt er über die sieben Gestänke Kölns, über die schamlose Beutelschneiderei seiner Fremdenführer, Kutscher, Künstler und Glöckner. In früheren Jahrhunderten warfen Köln's Bewohner ihren Kehrriech auf die Straße, daß die Wagen in Staub und Schlamm stecken blieben; eine weihrauchgeschwängerte Pesthöhle war das mittelalterliche Köln! Wie lange diese Zustände blieben, mag aus einem Briefe meiner Dokumenten-Sammlung vom Jahre 1846 erhellen, worin ein Tapezierer in der Thiebolds-

gasse an seinen Hausherrn schrieb: „Da die neue
„Polizei-Verordnung es nicht mehr gestattet, den
„Abtritt auf den Hof zu schütten, der unserige
„aber voll ist, so bitte ich, mir angeben zu
„wollen, wie und wohin er gereinigt werden
„soll.“

Coellen eyn Croyn,
Boven allen Staden schoyn

[Aber auch andere rheinische Magistrate sind nicht loyal. Damit ein schönes historisches Thor falle, ward jüngst die Regierung des heutigen Landesherren in unerhörter Weise hintergangen und vor ein fait accompli gestellt. —]

In vorchristlicher Zeit hegten die Bewohner Deutschlands liebende Verehrung für alte majestätische Bäume; den Hain dachten sie sich als Wohnsitz höherer Wesen, und einer Nymphe war nach den Vorstellungen ihrer unschuldigen Herzen jeder Baum anvertraut. Der Schutzgeist klagte über die Verletzung seines Schützlings und ahndete die rohen Thaten. Das war ein feiner Religionsparagraph, und ich wünschte, das Christenthum hätte ihn nicht abgeschafft. Mit Ehrfurcht versammelten sich die Gau-Eingefessenen unter dem

grünen Dache der Buchen und Eichen zu Gericht und Rath, zum Lobe ihrer Helden und der obersten Gottheit. Da kamen von den britischen Inseln Leute, deren späte Enkel noch heute ihre Nasen und Hände überall hineinstecken. Diese englischen Colonisten, die würdigen Vorfahren eines Dr. Jameson, hatten die Unverschämtheit — und darin bestand damals die neu einzuführende Toleranz — jene durch Alter und Volksfrömmigkeit geweihten Stämme zu fällen, angeblich um zu zeigen, daß keine rächende Dryade in ihnen wohne. Ein wahrhaft einfältiges Experiment, welches nur dann einen Sinn hätte, falls auch dem Sacrilegium, welches man an den englischen Altären verübt, eine wunderbare Strafe folgen würde. Wenn einige der Baumsprenger von der erregten Menge getödtet wurden, so war das keine große Ungerechtigkeit; denn bei jedem Naturvolke wird das heilige Gefühl angeboren, daß den Tod Derjenige verdiene, der muthwillig die Art gegen das schuldlose Baumlleben erhebt.

Einst waren Städte und Straßen im alten Europa mit griechischen und römischen Kunst-

werken übersät. Die teuflische Zerstörungswuth der Vandalen und die Glaubensverfolgung der Alleinrecht habenden zerschlugen Millionen der herrlichsten Bilder. Tausend Jahre später gab der schützende Boden einige spärliche Trümmer der ehemaligen Pracht heraus, und diese Torfen schmücken heute die Museen unserer Weltstädte. Daß der Geist der als Volk untergegangenen Vandalen noch lebt, davon legt die erst chronische Versauung und dann um Mitternacht begonnene akute Zerstörung des Bergerthores zu Düsseldorf ein betrübendes Zeugniß ab. Bald wird es auch klar sein, wer den Judaslohn für die dunkle That einstreicht.

Das Christenthum hat seine große Mission: die Tempel und Altäre der alten Culturvölker zu vernichten, glänzend erfüllt; aber es verstand sich auch auf's conserviren. In Rom pflegt man ein feuchtes kellerartiges Kerkergefaß, worin Petrus, obwohl er niemals in Rom war, und seine Briefe der philologisch-theologischen Kritik zufolge erst im zweiten Jahrhundert entstanden, — einmal geschmachtet haben soll. Hätte man frühzeitig etwas Aehnliches der Porta Paphia nachgerühmt,

ja dann müßte sie jetzt auch in ihren Resten noch stehen bleiben und brauchte sich um die Verkehrsnoth noch weniger als der Dom selber zu geniren. Bei Anregung des Abbruches würde der ultramontane Schuster einfach die Ärmel aufschlagen und in die Hände spucken. Schade, daß der solcher Begeisterung fähige Mann es nicht versteht, wie Jemand aus wissenschaftlichem Sinn, und weil er in geistiger Beziehung zur grauen Vorzeit steht, ein wenig schwärmen kann für die letzten Reste der alten Colonia Claudia Agripina Augusta. — Der Herr bessere es!

Wir singen jetzt das Lied aus dem blauen Hest:

„O alte Funken-Herrlichkeit . . .“

Düsseldorf, 28. Februar 1897.

Bruno Pfeil.